

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 10 (1934)
Heft: 17

Artikel: Ein Mädchen stiehlt [Schluss]
Autor: Castell, Alexander
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-754610>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ein Mädchen stiehlt

NOVELLE VON ALEXANDER CASTELL

Fortsetzung und Schluß)

Sie öffnete den Mund, als ob sie etwas Heftiges dagegen sagen wollte, machte dazu ganz große runde Augen. — Es verschlug ihr den Atem. Er sah sie an. Er fühlte: Wenn sie jetzt reden müßte, würde sie stottern, ganz lächerlich stottern!

«Wie kannst du Lisa überhaupt in diesen Zusammenhang bringen?» fragte sie endlich tonlos.

«Muß ich dir eine Erklärung dafür geben?» sagte er müde.

Sie richtete sich auf. Sie war jetzt wirklich in ihrer mütterlichen Würde getroffen: «Du übertriebst maßlos... wie kann man eine solche Kleinigkeit so aufbauschen... wie kann man...»

Er unterbrach sie: «Reden wir einmal von dieser Kleingeld...»

Sie zeigte eine gekränktes — und dennoch würdige Miene: «Wenn du schon nicht anders kannst... gut... so reden wir davon...»

«Es wird uns beiden gut tun», sagte er.

Sie zuckte mit den Achseln. Sie war sehr energiert.

«Rekonstruierten wir», begann er, «die Rosa war bei uns im Dienst — wenn ich mich recht erinnere — vom März bis August — oder September vorigen Jahres...»

«Nun ja...», sagte sie gereizt.

«Reg dich, bitte, nicht auf!», bat er, «wir sind heute wirklich nicht in der Rolle, uns dem Mädchen gegenüber als Helden zu fühlen.»

«Was du für Vergleiche hast», sie versuchte zu lächeln.

«Dann wurde das Mädchen ohne Zeugnis weggeschickt, und so oft eine Anfrage kam, gaben wir eine schlechte Information...»

«Ich hab' nie eine Auskunft über sie gegeben», warf sie ein.

«Du bist unerhörbar», Ritter starre seine Frau ganz entsetzt an, — «natürlich hab' ich das Mädchen verleumdet, weil du mir von Anfang an falsche Angaben gemacht hast...»

«Aber das hat sie doch nicht gezwungen, wirklich zu stehlen, das hätte sie im Gegenteil warnen sollen, nachdem sie schon einmal im Verdacht gestanden hatte...»

Ritter lächelte müde: «Ich weiß nicht, ob du mit deiner Art, dich zu entschuldigen, hoch über diesem Mädchen stehst...»

«Wie entsetzlich doch deine Vergleiche immer sind», jammerte sie.

Er lehnte sich zurück: «Du hast ihr sogar Geld gegeben, daß sie schweige.» Er sah etwas verlegen vor sich hin. Sein Gesicht war über dem Demütigenden der Situation ganz bekümmert. Seine Frau dagegen hatte wie in einer instinktiven Abwehr den Kopf gehoben. Ihr Mund hatte sich trotzig, verächtlich verzogen. Sie schwieg.

«Du hast zu all dem nichts zu sagen?» begann er wieder.

«Ich konnte nicht anders» — erklärte sie einfach. Er hatte nur einen erstaunten, fast verlegen Blick.

«Zuerst hatte ich für Lisa zu sorgen und dann für die anderen», erwiderte sie prompt.

Er sagte etwas entsetzt: «Ich hätte nie für möglich gehalten, daß Lisa einer derartigen Handlung fähig wäre...» Ritter war ganz gebeugt.

«Ach Gott, was hat sie schließlich getan?» fuhr seine Frau auf.

«Sie hat genau dieselbe Handlung begangen, um derentwillen das Dienstmädchen mindestens acht Monate bekommen wird...»

«Ich verbitten mir... ich verbitten mir», stammelte sie, «daß du unser Kind mit einer soldnen Person auf dieselbe Stufe stellst — ich verbitte mir das...» Sie war jetzt wirklich entsetzt, ihre Hände irrten die Lehne des

Fauteuils entlang. «Sie hat es doch nicht in einem fremden Hause weggenommen. Denn was uns gehört, gehört doch auch ihr...»

«Aber sie hat doch gewußt, daß sie ein Unrecht begibt. Du wirst doch nicht sagen wollen, daß das Mädel sich für berechtigt hält, das Geld zu nehmen — so etwas tut doch kein gut erzogenes Kind...» Er hatte sehr wegwendend gesprochen.

«Ich bitte», wandte sie ein, «wenn du wüßtest, was in andern Familien vorkommt...»

«Daß die Handlung illegal war, wußtest du selbst...» Ritter sah seiner Frau in die Augen. «Hättest du sonst in dem Mädel einen Sündenbock haben müssen? Hättest du ihr sonst Geld gegeben...»

«Ich bestreite das ja gar nicht, aber was soll ich jetzt tun?...» stöhnte sie. «Es ist nun einmal geschehen — ich kann es nicht mehr ändern...»

«Das ist ja das Unheimliche, daß es nicht mehr zu ändern ist...» sagte er dumpf.

«Ich bitte dich nur um eins», hob sie wieder an, «du wirst Lisa mit dieser Geschichte verschonen...»

Er richtete sich erstaunt auf: «Im Gegenteil, Lisa muß wissen, was sie angerichtet hat... sie muß wissen, wie ein begangenes Unrecht im sozialen Leben Folgen haben kann — wie um einer Lüge willen ein Menschenleben zerstört werden kann — wie ein Mangel an Wahrheits- und Pflichtgefühl...»

«Du bist ja wahnsinnig geworden», protestierte sie, «spiele den Verhörrichter auf deinem Bureau, aber nicht in deiner Familie. Kommt es dir denn auf die Wahrheit an? Das ist nur eine verrückte Manie, die Menschen zu peinigen und auszufragen...»

«Du hast keine Ahnung von deinem moralischen Tiefstand», wandte Ritter ruhig ein.

Sie öffnete die Augen weit: «Moralischer Tiefstand? Warum hast du mich denn geheiratet, bin ich schlechter als andere Frauen, hab' ich in meinem Leben ein Unrecht getan, habe ich mir nicht alle Mühe gegeben, das Kind anständig zu erziehen? Daß junge Mädchen Dummkheiten machen, dafür kann ich doch nichts...»

Ritter war aufgestanden und hatte das Fenster geöffnet — die Nachtluft war merkwürdig dunstig und doch kühl: «Du bist immer noch nicht so weit, um einzuschauen, daß es sich darum handelt, ein menschliches Wesen aus der Gesellschaft der Anständigen auszustoßen und der Selbst daran schuld bist... Was für eine Ironie des Schicksals, daß ich als Instrument dazu auserlesen bin!»

Sie zuckte mit den Achseln, bekam dann etwas wie einen Schwächeanfall und sagte bebend: «Aber kann ich es denn ändern?»

Da ging die Tür auf. Das Mädchen erschien: «Das Fräulein sitzt beim Essen, die Frau Doktor möchte doch rasch kommen, das Automobil steht schon draußen.»

Ritter hielt sich den Kopf mit beiden Händen. Er sagte nur: «So geh...»

Er hörte Türen zuschlagen, es tönte eine Automobilhupe. Er dachte: «Es ist das erste Mal in meinem Leben, daß ein Abgrund mich von meiner Frau trennt... Es kam ihm auch das wie etwas Drohendes und Unheimliches vor. — Nach einer Weile hörte er draußen reden. Tritte näherten sich der Tür. Dann klang deutlich die Stimme seiner Frau. Lisa rief ihr aus dem Elßzimmer etwas zu. — Ritter hatte den Eindruck, als ob seine Frau jetzt hereinkommen, ihm irgend etwas sagen wollte. Trotzdem alles sich hinter Türen und Wänden abspielte, fühlte er, wie es sie herzog — dann verschwand plötzlich wieder alles in der Ferne. Die Spannung ließ nach. Türen fielen zu, das Automobil fuhr den Berg hinab.

Er fühlte sich allein. Er litt jetzt für etwas, an dem er nicht schuld war. Trotzdem hatte er das Pflichtbewußtsein zu leiden. Er ab nachher trübseig. Zuweilen kam er sich wie ein Feigling vor. Er hätte viel forschter auftreten müssen. Er fand es unerhört, daß die beiden Frauen ins Konzert gefahren waren, während er hier allein mit seinem Kummer saß.

Es geschah ihm noch etwas Sonderbares. Zum erstenmal dachte er an die Gefangene. Er versuchte, sich vorzustellen, wie sie die Nacht in der Zelle verbrachte, wie sie vielleicht schlaflos oder auch ganz apathisch und ohne an irgend etwas zu denken im Dunkeln lag — Ritter hatte schon Hunderte verhört, aber sich nie damit beschäftigt, was ein Delinquent in seiner Zelle im besonderen empfunden konnte.

Er wollte ein Buch nehmen, um auf andere Gedanken zu kommen. Da wurde es ganz unerträglich. Er nahm Hut und Ueberrock und ging aus.

Es war dies für ihn wieder eine Ueberraschung. Er konnte sich nicht erinnern, daß er je so plan- und ziellos auf der Straße gestanden hatte.

Er ging langsam den Berg hinab. Aus der Ferne hörte er den Pfiff einer Lokomotive. — Ein Pärchen kam ihm eng umschlungen entgegen. Er streifte sie mit seinem Blick, aber die beiden achteten gar nicht auf ihn. Er dachte: Die wissen wenigstens, was sie wollen...

Er kam an einem Wirtshaus vorbei. Ein Mann trat aus der Türe, rief noch etwas in das Lokal hinein und ging dann schwankend den Berg hinan. Er sang dazu leise. Auch dieser Mensch kam Ritter als ein Glücklicher vor.

Plötzlich hielt er inne. Er überlegte: Im Rapport steht, daß die Emilie Heberlein eine Schwester hat... Eine Schwester... wiederholte er in seinen Gedanken. Er atmete auf. Da erschien ihm etwas wie ein Ausweg. Er erinnerte sich jetzt auch deutlich, daß diese Schwester manchmal Sonntags gekommen war, um Emilie Heberlein, genannt Rosa, zu besuchen. Seine Frau hatte ihm auch, als die Rosa unter Verdacht stand, gesagt, daß diese Schwester eine Anstellung im Hotel G. hatte.

Die Situation wurde jetzt klarer. Wenn er nämlich konstatieren könnte, daß im Vorleben dieser Schwester ähnliche Defekte vorhanden wären, so wäre schließlich doch auf eine verbrecherische Veranlagung in der Familie zu schließen.

Ritter wurde plötzlich munter. Er rief ein Automobil an, das vorbeifuhr. Er war unvermittelt ein anderer Mensch. Er hatte ein Ziel vor sich. Er wollte um jeden Preis diese Schwester finden.

Im Hotel G. konnte man ihm aber nur sagen, daß Luise Heberlein während vier Monate als Zimmermädchen angestellt gewesen war, daß im einzelnen weder Gütes noch Schlimmes gegen sie vorlag, daß sie den Dienst vor etwa fünf Monaten freiwillig verlassen hatte und daß man im weiteren nichts über sie wußte.

Er war geknickt. Er kam sich selbst naiv vor, da er auf eine sofortige Auskunft und Erleichterung gehofft hatte. Er konnte natürlich am kommenden Morgen auf der Polizei nachfragen lassen, wo sich zur Zeit die besagte Luise Heberlein befindet. Vielleicht war sie auch gar nicht mehr in der Stadt — vielleicht sogar im Ausland.

Ritter kam wieder auf die allertrübssten Ideen. Er setzte sich in ein Café. Er fühlte sich unbehaglich. Er ging sonst nie in Cafés, und er hatte die seltsame Empfindung, daß die Leute, die ihn grüßten, sich wunderten, ihn hier zu sehen.

Nach einer Stunde ging er wieder ins Hotel zurück. Er konnte durch ein anderes Zimmermädchen erfahren, daß

Sanatorium Kilchberg-Zch.

Ärztliche Leitung: Dr. Hans Huber und
Dr. J. Suter. | Besitzer: Dr. E. Huber-Suter

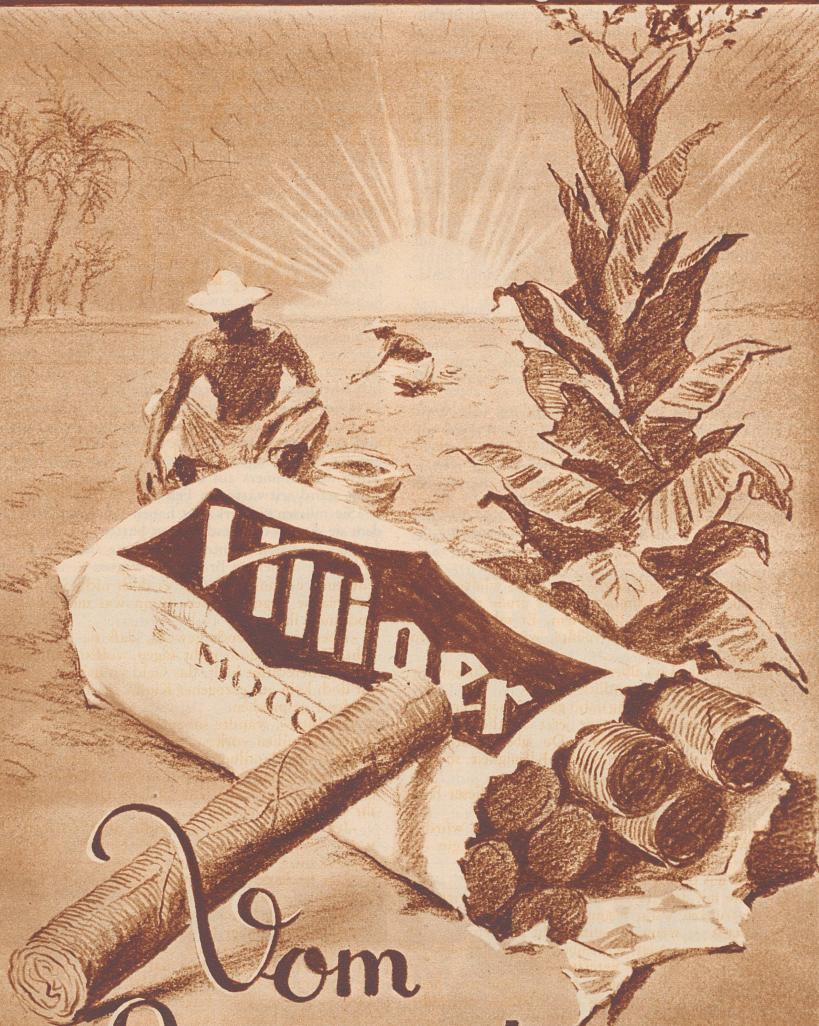
Individualbehandlung aller Formen von
Psychosen und Neurosen. Entzündungskuren
für Alkohol, Morphin, Kokain usw. Ma-
nuelle Therapie. | Malaria- und Tropen-
lariabehandlung bei Paralyse. Führung psy-
chopathischer, hältloser Persönlichkeiten. An-
stalten für gesunde Erholung und gesunde
gepakte Arbeitstherapie. | Drei Arzte, sechs
medizinische und medizinisch-therapeutische
Abteilungen untergeteilt in geschlossene und
getrennte Häuser; geschlossen für Psychosen,
offene für Erholungsbedürftige. | Prächtige
Lage a. Zürichsee, in unmittelbarer Nähe von
Zürich. Großer Park und landwirtschaftliche
Gärten. | Einzelne Abteilungen für
Kolonie, Sport- und Ausflugs-Gelegenheit.

Physikalisches Institut

(Medikamentöse Bäder u. Packungen, Licht-
scheide, Inhalationen, Elektrotherapie, Wasser-
und Dampfbäder, Elektrotherapie, Höhen-
und Temperaturkurven, Diathermie, Massage usw.) Behand-
lung organ. Nervenerkrankungen, rheuma-
tischer Leiden, Stoffwechsel-Störungen, Er-
krankungen der Verdauungsorgane, Schlaflösungs-
zustände etc. Diät- und Entfer-
nungskuren. Eigene Abteilungen mit Terras-
sen für Bettlägerige. Offenes Schwimmbad.

| Prospekte bei der Direktion zu verlangen.
Telephon-Nummern Zürich: 914.171, 914.172

Unseren Raucherfreunden gewidmet



Villiger Stumpen

Unseren Raucherfreunden widmen wir hiermit eine fesselnde Anzeigenserie über die Anpflanzung, Ernte und Fermentation der Uebersee-Tabake, den spannenden Verlauf der Tabak-Auktionen in Amsterdam, und die sorgfältige Verarbeitung des kostbaren Materials in der auf das modernste eingerichteten Villiger-Fabrik in Pfäffikon bei Reinach. Dürfen wir um Ihre freundliche Beachtung bitten?

Villiger Söhne



Pfäffikon-Reinach

eine frühere Freundin der Luise Heberlein im Hotel R. angestellt sei. Ritter ging sofort ins Hotel R. Dort sagte ihm das erwähnte Zimmermädchen, die Luise Heberlein wohne zur Zeit in einem möblierten Zimmer an der Universitätstraße und sei, soviel sie wisse, an Rheumatismus erkrankt.

Ritter schrieb sich die Adresse auf und fuhr dann nach der Universitätstraße. Auf dem Weg sah er Damen mit Seidentüchern um den Kopf in einer Trambahn sitzen. Er dachte einen Augenblick daran, daß das Konzert jetzt aus sei und daß seine Frau und Lisa nun nach Hause kämen und ihn nicht vorfinden. Vielleicht bekam seine Frau einen Schreck davon. Es war ihm angenehm zu denken, daß auch sie darunter leiden müßte.

Zudem war die Tür verschlossen. Er entschloß sich zu warten. Er schritt auf dem Trottoir vor dem Haus auf und ab. Vielleicht ging jemand aus oder ein. Er konnte sich dann erkundigen. Er hörte eine Uhr zweimal schlagen. Es war halb elf.

Er überlegte wieder, daß viel später ein Besuch nicht mehr zu machen wäre und daß er vielleicht doch unverrichteter Dinge wieder abziehen müßte. Er promenierte so während einer Viertelstunde. Das Haus hatte vier Stockwerke, im obersten war noch Licht, sonst waren alle Fenster dunkel.

Die Situation kam ihm plötzlich lächerlich vor. Warum konnte er sich nicht gedulden und die Person am kommenden Morgen auf sein Bureau kommen lassen? Aber sie ist ja krank, überlegte er wieder. Und weiter: Ich werde vielleicht etwas Gutes von ihr hören, ich werde nachher beruhigt sein, schlafen können ...

Er ging immer noch auf und ab. Es wollte sich niemand zeigen. Er starrte nach dem Licht in der vierten Etage. Da hörte er die Haustür knarren. Eine kleine, wie verwachsene Person kam mit einem Korb heraus. Ritter trat ihr entgegen. Er erfuhr, daß die Luise Heberlein im Parterre nach rückwärts ein Zimmer habe.

«Ist sie zu Hause?» fragte er.

«Sie müssen eben nachsehen», sagte die kleine Verwachsene. — Er ging hinein. Im Korridor war es ganz dunkel, auch im ganzen Treppenhaus kein Licht. Nur eine Scheibe über der Wohnungstür war matt erleuchtet. Deutlich hörte er jetzt Gelächter. Er läutete. Niemand zeigte sich. Er läutete wieder. Das Licht wurde intensiver. Die Türe öffnete sich. Eine Frauensperson stand vor ihm und hielt eine Lampe ohne Schirm in der Hand.

Er brachte sein Anliegen vor. Entschuldigte sich, daß er noch störte. Die Frau schien gar nicht erstaunt zu sein. Sie war im Gegenteil sehr höflich und lud ihn ein, einzutreten. Sie wandte sich, immer das Licht hochhaltend, gegen eine Türe, die halb offen stand.

«Es ist ein Herr da», rief sie hinein.

«Was will er ...?» fragte die andere. Aber Ritter war schon in das Zimmer getreten. Da stand zur Linken ein Bett, darin lag Luise Heberlein, eine jüngere Person, die aber mit ihrer Schwester fast gar keine Ähnlichkeit hatte.

Auf der Bettdecke lagen Spielkarten.

Die Luise Heberlein richtete sich im Bett auf. Ritter erinnerte sich kaum, sie zu gesehen zu haben.

Sie schien erst verblüfft zu sein, sagte aber dann fast etwas geizig: «Guten Abend, Herr Doktor ...» dann hielt sie inne, als wollte sie fragen: Was verschafft mir die Ehre?

«Ah, Sie erkennen mich noch?» fragte er ein wenig verlegen.

«Aber gewiß, Herr Doktor, als die Emmy noch bei Ihnen war ...»

Er unterbrach sie: «Ich komme wegen der Rosa ... oder Emmy ... wir verstehen ja beide, um wen es sich handelt.» Er hatte etwas barsch gesprochen. Das schien sie einzuschüchtern.

Sie sagte kleinlaut: «Ja, es ist eine traurige Geschichte ...» Sie besann sich plötzlich darauf, daß sie im Bett war. «Entschuldigen Sie», sagte sie, «ich habe nämlich Rheumatismus, und da meinte der Arzt ...»

«Leidet Sie schon lange?» fragte er teilnahmsvoll.

«Erst seit diesem Winter», sie hatte sich zurückgelehnt und strich mit einer Handbewegung die Spielkarten, die auf der Decke lagen, zusammen. Ritter hatte sich in der Mitte des Zimmers auf einen Stuhl gesetzt. Die mit dem Licht stand seitwärts am Fenster.

«Sie müssen sich erkältet haben», begann Ritter, nachdem sie eine Weile geschwiegen hatten.

«Ja, — diesen Winter», erwiderte sie, «ich mußte oft zu lange auf meinen Bräutigam warten ...» Sie sah Ritter aufmerksam von der Seite an.

«Ah, Sie haben einen Bräutigam?» fragte er.

«Er ist Musiker im Theaterorchester», erklärte sie. «Da mußte ich nachts oft eine halbe Stunde lang am Bühneneingang stehen, bis er frei war, und habe mir diesen schrecklichen Rheumatismus zugezogen.»

«Sie sind wirklich zu bedauern.» Ritter sah sich etwas im Zimmer um — die Person mit dem Licht hatte sich jetzt hinten auf ein Sofa gesetzt und starre trübselig vor sich hin. «Werden Sie sich bald verheiraten?» fragte er ziemlich indifferent.

Sie lächelte, legte die Hände übereinander und sagte dann gewichtig und nachdenklich: «Auftrichtig gesagt, tut mir die Wahl leid — ich kenne nämlich noch einen Herrn, mit dem ich sozusagen halb verlobt bin. Er ist der Sohn aus einer sehr guten Familie — außerdem Offizier

in der schweizerischen Armee. Er kommt jetzt manchmal am Nachmittag und spielt mir vor auf der Gitarre.»

Ritter atmete auf. Luise Heberlein wurde vertraulich. Er lächelte: «Sie wählen Ihre Verlobten mit Vorliebe unter den Musikern ...»

Ihre Augen begannen zu strahlen: «O, ich liebe die Musik — waren Sie schon im «Mädel aus Havanna»? Das ist wunderbar — einfach wunderbar ...»

«Das kann ich mir denken», pflichtete er ihr bei, «ich gehe selten in die Operette ...»

«Da tun Sie unrecht», sagte sie bedauernd, «ich finde die Trude Helmer als Mädel aus Havanna einfach wunderbar.» Sie seufzte: «Das wäre mein Traum, auch singen zu können, auf der Bühne zu stehen und von der ganzen Welt angebetet zu sein ...»

«Haben Sie keine Stimme?»

«Mein Bräutigam, der Arthur, sagt immer, daß ich zur Bühne Talent habe — aber mir fehlt die Figur; wissen Sie, um so auf der Bühne zu stehen, da muß man eine Figur haben — sonst macht das keinen Eindruck ...»

«Das ist schon möglich.» Ritter hörte ihr jetzt wirklich aufmerksam zu: «Und das sind also die Pläne, die Sie für Ihre Zukunft haben?»

Sie lächelte wieder: «Ich weiß nicht, was ich will ... Der Musiker ist netter, aber er hat kein Geld. Dafür aber sehr guten Willen. Stellen Sie sich vor, er ist zu Weihnachten nach Wien zu seinen Eltern gefahren, und er wollte mich um jeden Preis mitnehmen und seinen Eltern vorstellen, das war doch schön von ihm, nicht? Er hätte mich sicher seinen Eltern vorgestellt ...» schloß sie mit Bewunderung und Ueberzeugung.

«Gewiß», erklärte Ritter, «und der andere?»

«Er ist auch sehr nett ... und sehr reich ... seiner Familie gehören drei Häuser an der Dufourstraße ... aber er muß sich eben furchtbar in acht nehmen wegen seiner Familie, sonst, sagt er, kriegt er keinen Centime mehr. Wir können nicht einmal zusammen ins Stadttheater gehen, und das wäre doch schon lange mein Wunsch gewesen. Eine große Oper mit ihm zu sehen im Stadttheater ... aber vielleicht verloben wir uns doch noch — sein Vater ist sehr kränklich — vielleicht stirbt er, man kann nie wissen. Und dann könnte sich doch alles ändern ...»

Ritter nickte. Es tat ihm wohl, das Mädchen so reden zu hören — ihr Ton beruhigte ihn. Er dachte: «Man muß sich über die Dinge dieser Welt nicht so viel Sorgen machen ...» Er drehte sich um. Das Licht stand auf dem Tisch, aber die Person im Hintergrund war verschwunden.

«Und Sie lieben diesen Menschen wirklich?» fragte Ritter.

CIGARES WEBER
AMENZIKEN

10 CTS

FLORIDA

EIN NEUER MILDERRWEBERSTUMPEN
VON DESSEN GÜTE SIE ANGENEHM
ÜBERRASCHT SEIN WERDEN

Unser Geheimnis:

Wir Beide benützen PALMOLIVE

Wir Beide, mein Kleines, haben die gleiche zarte und feine Haut, densemelchen frischen Teint. Unser Geheimnis ist so einfach: Zum Waschen und Baden benützen wir stets Palmolive-Seife.

Wie kann Jemand eine Toilette-seife wegen ihres starken Parfums oder ihrer auffallenden Verpackung bevorzugen! Das, worauf es ankommt, ist einzig und allein ihre Zusammensetzung. Palmolive wird lediglich mit Hilfe des reinigenden und milden Olivenöles hergestellt. Keine tierischen Fette, keine künstliche Färbung, kein gewöhnlicher Geruch.

Darum erhalten wir Beide unseres Gesicht und unserem Körper so leicht diese jugendliche Frische, diese strahlende Schönheit.

Palmolive-Seife wird stets in einer olivengrünen Packung verkauft. Achten Sie auf das schwarze Band mit der Goldaufschrift 'Palmolive'.

PALMOLIVE, A. G., Zürich, Talstrasse 15.

Fr. 0.50

Palmolive die Seife der Jugend

Dem Bild-Inserat ist die nachhaltigste Wirkung zu eignen.
Verlangen Sie unverbindliche Vorschläge. Inseraten-Abteilung der „Zürcher Illustrierte“

Sie sann: «Der einzige, den ich wirklich geliebt habe, war ein Student.»

Sie hatte die Hand unter den Kopf gelegt und schaute trümmend nach der Decke. «Ach, war der lieb und lustig ... man mußte immer lachen ...» Sie hielt einen Augenblick inne. «Aber eigentlich lieb' ich den Musiker, weil er so traurig ist. Den sollten Sie sehen, er ist am Abend immer müd. Das ist ja auch natürlich, wenn man im Orchester so schwere Sachen spielt. Und außerdem hat er's auf der Brust. — Das macht ihn melancholisch. Aber es steht ihm gut; finden Sie nicht auch, daß es schön ist, wenn man melancholisch ist?»

«Ja», sagte Ritter, «das mag einem sehr gut stehen ...»

«Ah Gott», seufzte sie wieder, man erlebt so viel in dieser Welt. Einmal war ich auch in Luzern; das war, als es mit dem Studenten zu Ende war. Ich saß am Abend ganz allein im Kursaal. Da kommt ein Herr und setzt sich an den Nebentisch. Nach einer Weile läßt er durch den Kellner fragen, ob ich ihm Gesellschaft leisten will. Kaum saß ich an seinem Tisch, so bestellt er Champagner. Ich war achtzehn Jahre alt, ich hatte nie vorher Champagner getrunken. Ich lernte damals auch einen französischen Grafen kennen. Er wohnte im „Schweizerhof“, er hatte ein Pferd bei den Rennen... Das war ein feiner Mann, aber er blieb nur ein paar Tage ...»

«Was Sie schon alles erlebt haben ...» konstatierte Ritter.

«Sie denken wohl, ich sei ein sehr leichtsinniges Mädchen», hob sie wieder an. «Da haben Sie recht — ich bin leichtsinnig, aber ich tue keinem Menschen etwas zu leid — ich bin ...»

Ritter machte nur eine abwehrende Handbewegung.

«Ich bin zufrieden, wenn man mir nichts tut ...» setzte sie hinzu. Sie streifte ihn mit einem raschen Seitenblick. «Wollen Sie ein Gläschen Likör?» fragte sie etwas schüchtern.

«Oh nein, ich danke ...» sagte er fast schroff.

«Entschuldigen Sie.» Sie war ganz erschrocken; zaghafter setzte sie hinzu: «Natürlich ... der Herr Doktor kommt ja wegen der Emmy ...» Gesprächiger fuhr sie fort: «Vor vierzehn Tagen war auch schon jemand da ...»

«So?» fragte Ritter, «was hat der andere hier gewollt?»

«Er suchte alles ab, er stellte sich wohl vor, ich hätte hier irgend etwas versteckt, aber ...», sie lächelte, «er hat nichts gefunden ...»

Ritter wußte nicht, was er darauf antworten sollte. Er kam sich plötzlich wie ein Eindringling vor, zugleich hatte er das Gefühl, daß das Mädchen das deutlich spürte.

«Wissen Sie, das muß der Emmy verstehen ich heute noch nicht ... das ist mir unerklärlich. Sie muß ganz den Kopf verloren haben, die ist immer so brav gewesen. Einmal hat sie sogar der Mutter 135 Franken erspartes Geld geschickt ...» Sie hielt inne, fuhr dann fort, indem sie wieder nachdenklich nach der Decke sah: «Ich hab' der Mutter noch nie etwas geschenkt — ich hatte schon oft gewollt, aber ich komme dann einfach nicht dazu ... es ist so traurig. Manchmal weine ich in der Nacht, wenn ich aufwache und daran denke.»

«Wo leben Ihre Eltern?» fragte Ritter. Das Mädchen hatte plötzlich für ihn ein ganz anderes Gesicht bekommen.

«Bei Bern, auf dem Lande ... unser Vater ist Tagelöhner ...» Sie schob jetzt wieder die Karten auf der Bettdecke hin und her. Plötzlich äußerte sie: «Aufdringig gesagt, wenn eine von uns beiden hineingehört, wäre ich

es gewesen, aber die Emmy ... Denken Sie, die hat in ihrem ganzen Leben noch nie einen Freund gehabt ...»

«Finden Sie das merkwürdig?» fragte Ritter und lächelte.

«Nein», sagte sie erstaunt, «aber es ist doch schön von ihr, daß sie anständig geblieben ist, oder nicht?»

«Sicherlich ...» pflichtete ihr Ritter bei.

«Und es ist gar nichts mehr zu machen?» fragte das Mädchen leiser und sah Ritter etwas aus den Augenwinkeln an.

Er zuckte mit den Achseln: «Ich glaube nicht ...»

«Das ist allerdings sehr traurig ...» sagte das Mädchen sinnend, «— auch die Mutter hat geschrieben, die Emmy sei doch immer so anständig gewesen.»

«Ihre Mutter hat jetzt wohl einen großen Kummer?» fragte er verlegen. Eine schmerzhafte Befangenheit war wieder über ihn gekommen.

«Ja, die Mutter hat immer so viel auf Emmy gehalten — und dann ist es auch wegen den Nachbarn — sie schreibt, sie seien jetzt so verachtet.»

«In solchen Fällen sind die Nachbarn immer das Geimeiste», sagte Ritter. «Die Nachbarn sind auf der ganzen Welt eine gefühllose Bande ...»

«Schon als ich damals leichtsinnig wurde, war es für die Mutter ein harter Schlag», fuhr sie fort.

«Aber warum sind Sie denn leichtsinnig geworden?» Seine Stimme klang streng, fast aufgebracht.

«Ja, glauben Sie, ich hätte dabei an meine Mutter gedacht?» Sie sah ihn ganz verwundert an.

Sie schwiegen jetzt beide. Er hörte aus dem Nebenzimmer eine Uhr ticken. Dann gab es ein Geräusch, als ob sich jemand in einem Bett drehte.

Er sagte: «Es ist wohl schon spät ...» Er sah auf die



SELU LUGANO

9.—21. Mai

Große choreographische
Freilicht-Festspiele und
lyrische Vorstellungen

LICHTWOCHE

auf dem Lagonersee + Feenhafte
Beleuchtung der Ufer und Dörfer
am Lagonersee + Abend-See-
fahrten + Gala-Abende

Die anerkannt vorzügliche Nervennahrung Elchina beruhigt, nimmt die Müdigkeit und Abgespanntheit, macht arbeitsfroh und leistungsfähig. Befolgen Sie daher die goldene Regel: 3 mal täglich

ELCHINA

Original-Packung Fr. 3.75, Original-Doppel-Packung Fr. 6.25, Kurtpackung Fr. 20.—
Produkt der Hausmann A.-G. St. Gallen

olivetti
die elegante
schönlinige

olivetti
die moderne
leistungsfähige

olivetti
schreibmaschine
von fr. 275.- an
abzahlung - miete - occasionen
bahnhofplatz 7 · zürich

Hühneraugen
HORNHAUT
BALLEN

im MOMENT schmerzfrei!
Sie brauchen nur ein Scholl's Zino-Pad aufzulegen und der Schmerz ist besiegt. Auch in Größen für Ballen, Hornhaut und weiche Hühneraugen zwischen den Zehen hergestellt. Fr. 1.50 per Schachtel.
In allen Apoth., Drogerien, Sanitäts-
geschäften und Scholl-Depots erhältlich.

Scholl's Zino-pads
„Log“ eins drauf - der Schmerz hört auf!

SOLBAD HOTEL DREI KÖNIGE
RHEINFELDEN

Bestempfohlenes Solbad mit großem Park
Pensionspreis von Fr. 8.- an. Prospekte
A. SPIEGELHALDER

Zwicky

NAH- und STICKSEIDEN

„Iris“ „Chalet“ „Flora“ „Tell“

T Schweizerware kaufen
heißt Arbeit schaffen!

Uhr. Er dachte: 'Ich müßte jetzt eigentlich gehen'. Aber eine quälende Befangenheit hielt ihn noch zurück. Es war ihm, als hätte er diesem Mädchen — dieser ganzen Familie etwas abzubitten, und zugleich erfafte ihn ein Kummer darüber, wie im Leben etwas Schreckliches entstand. Er dachte jetzt fast nur an diese Mutter, an die Schmerzen dieses alten Weibes — das vielleicht als die Unschuldigste am meisten büßte. Da war vor ihm ein leichtsinniges, aber kein schlechtes Geschöpf, das gewiß das Geschick ihrer Schwester betrauerte — da war diese Schwester selbst — beschränkt, aber nicht verdorben, ein Wesen, das wie im Traum und durch groteske Verkettung zu diesem Schicksal gekommen war, diese beiden litten, aber sie hatten noch Kraft in sich, waren jung. Dahinter aber standen in einer dörflichen Armut zwei alte Leute, er ein Tagelöhner, der vielleicht Holz hackte oder an der Straße arbeitete, mit schweren grauen Gedanken Tag für Tag, und neben ihm seine Frau, die mit ausgedörrten Händen und magerem Gesicht nächtelang kümmerte und mit allen Gedanken nicht verstand, was mit ihrer Tochter geschah. Und daneben sah er wieder Lisa, die lächelnd den Schlüssel zu dem kleinen Kästchen drehte und wohl so ahnungslos das Geld genommen, wie die andere den Ring versteckt hatte... Er sagte: 'Ich muß Ihre Schwester wohl morgen noch einmal verhören...'

Das Mädchen öffnete den Mund, als wollte sie etwas äußern. Aber sie sagte nichts.

Er war aufgestanden. Da bat sie: 'Sie könnten mir noch einen Gefallen tun...'

Er sagte: 'Aber ich bitte...' Er überlegte: 'Sie will wahrscheinlich Geld von mir...'

Aber sie sagte: 'Nehmen Sie das Licht, öffnen Sie dort den Schrank...' Er nahm das Licht und öffnete den Schrank.

'Sehen Sie unten ein Körbchen mit Äpfeln?' fragte sie.

'Ja!...' erklärte er.

'Sie wären sehr freundlich, wenn Sie mir das Körbchen reichen wollten — ich möchte nämlich noch gerne einen Apfel essen...'

Er nahm das Körbchen und brachte es ihr ans Bett. Sie wählte einen Apfel, und er stellte das Körbchen wieder in den Schrank zurück. Sie zündete darauf eine Kerze an, gab ihm einen Schlüssel und sagte: 'Das Licht löschen Sie aus und stellen es innen neben die Türe — den Schlüssel legen Sie draußen an die Schwelle...'

Er sagte: 'Wenn ich Ihnen oder Ihrer Familie etwas nützen kann...'

Sie sagte: 'Ich danke...' Es klang wider Willen wie eine Ironie.

Er stand jetzt auf der Straße. Es ging auf Mitternacht. Er fühlte sich nicht erleichtert. Er war nur verwundert, wie Gutes und Schlechtes, Heiteres und Trauriges so harnebeneinander stand. Er wußte, daß so das Leben ist, aber das half ihm nicht. Er suchte nach einer Rettung für die Emilie Heberlein. Etwas gebeugt ging er langsam den Berg hinan.

Die Sonne schien ins Fenster. Es war einer der ersten lauen Frühlingsmorgen. Ritter saß am Schreibtisch in seinem Bureau. Er hatte neben sich das Fenster geöffnet.

Er wartete auf Lisa. Er hatte ihr durch das Mädchen sagen lassen, daß er mit ihr zu reden wünsche. Jetzt war er trotz allem verlegen.

Aber da ging die Tür auf. Ritter sah seine Tochter an. Es war ihm zuerst, als hätte er sie lange nicht mehr gesehen, dann empfand er in einem merkwürdigen Erstaunen: Sie ist wirklich ein schönes Mädchen geworden. Sie trug ein blaues, kurzes Morgenkleid, dazu kleine Schuhe aus mattem schwarzen Leder. Sie war wirklich außerordentlich hübsch.

Wider seinen Willen war er stolz auf seine Tochter. Sie kam lächelnd auf ihn zu und fragte: 'Was willst du von mir, Papa?' Es war ihm auch, als hätte er für ihre Stimme plötzlich ein ganz anderes Ohr bekommen.

Sie sprach leicht, natürlich, ihre Augen waren frisch, klar, ihr Mund lächelte, sie schmiegte sich an ihn, als wollte sie sagen: 'Armer Vater, hast du wieder einmal Sorgen...'

Es erschien ihm plötzlich wie ein Verbrechen, dieses Wesen mit all dem Schmerzhaften dieser Geschichte vertraut zu machen. Er dachte nur eins: 'Sie hat das weit, weit hinter sich.'

Er fragte: 'Du warst gestern im Konzert?' Sie sprach eifrig und doch verständig von Musik, fast wie eine erwachsene Person, redete von einem Bekannten und einem Buch, das sie vor dem Einschlafen gelesen und das ihr gar nicht gefallen hatte. Während sie sprach, sah ihr Ritter erstaunt in sein Gesicht, er wußte gar nicht mehr Bescheid — er begann sogar zu zweifeln, daß seine Tochter je mit dieser traurigen Geschichte etwas zu tun gehabt hätte, dermaßen stieg immer noch eine tiefe Freude an seinem Kind in ihm auf.

Und dann sah er plötzlich die andere, die nun stumpf und traurig in ihrer Zelle saß. Er dachte: 'Vielleicht wäre es auch an jener so spürlos vorbeigegangen, im inneren war sie sicher nicht tiefer davon berührt worden als Lisa, die nun heiter und lächelnd am Fenster stand und das schönste Leben vor sich hatte.'

Er küßte Lisa auf die Stirne und nahm ihren Kopf in seine Arme. Dann sagte er ihr nachdenklich: 'Liebes Kind, erinnerst du dich nicht, in deinem jungen Leben ein schweres Unrecht begangen zu haben?' Er sah ihr jetzt aufmerksam in die Augen.

Da war ihm, als ob ihr Auge und ihr Blick für ein paar Atemzüge etwas dunkler würden, wie ein Schatten darüber hinglitt. Dann barg sie ihr schmales Gesicht in seinen Armen.

Er hatte dennoch den Eindruck, als ob diese Bewegung nur eine ganz instinktive gewesen sei, als ob Lisa nicht klar wußte, wovon er eigentlich gesprochen.

Er sagte: 'Ich habe ernsthaft mit dir zu reden, liebes Kind...'

Da machte sie sich los und sah ihn erstaunt und mit großen Augen an: 'Wie meinst du das, Papa?'

Er suchte nach einem Wort, er empfand es in allen Nerven, wie die Situation zart wie ein Spinnengewebe war.

Er sagte: 'Du machst mir große Sorgen...'

Sie erwiderte: 'Ich verstehe dich nicht...'



Stoffe, die dem Knittern widerstehen!

Eine Erfindung von Tootal! Durch das neue, in allen Ländern patentierte Antiknitter-Verfahren werden Baumwollstoffe und Kunstseide so präpariert, daß sie dem Knittern widerstehen.

Nur Stoffe mit der Bezeichnung **Tootal-Antiknitter-Gewebe** besitzen diese wertvolle Eigenschaft. Es sind dies: Voiles fantaisie, leichte oder schwere côtelés, gestreift oder Karros, bedruckte und gewobene Stoffe (Marke „Robia“) und kunstseidene Gewebe (Marken „Tootress“, „Tootal Foulard“, „Tafetas“, „Chiffon“). Sie finden jetzt eine reichhaltige Auswahl auserlesener Dessins in allen guten Stoffgeschäften.

TOOTAL-Antiknitter

mit der Tootal-Garantie



**Der neue
Clarion**



5 Röhren

für Wechsel u. Gleichstrom



VERLÄNGERN SIE PROSPERITE AM

BISSONE (Tessin)

Jede beliebige

Radiomarke

mit 33 1/3 % Rabatt.
Verlangen Sie Gratiss-
zusendung unserer
Preisliste!

I.R.M.A., Campione
Bissone (Tessin)



Er hob wieder an: «Es könnte etwas in dir sein, vor dem ich Angst hätte...»

Lisa sah jetzt nachdenklich vor sich hin. Alles, was er sagte, schien ihr mysteriös, zugleich fast feierlich zu sein.

«Mama hat dir nichts gesagt?» fragte er jetzt.

«Nein...» sagte sie.

Er schöpfte Atem: «Nun denn... es gibt eine Person, die jetzt schrecklich leidet, weil du... weil Mama... weil wir alle in gewissen Sinne schuld daran sind...»

«Aber nein...» sagte sie ganz erschrocken.

«Du kennst sie auch...» fuhr er fort..., «unsere frühere Rosa ist im Gefängnis, weil sie an ihrem letzten Dienstort einen... ja... weil sie eben etwas weggenommen hat...»

So... so... wiederholte Lisa tonlos. Dann öffnete sie den Mund, ihm war, als ob ihre Lippen bebten. Aber sie sagte nichts, sie setzte sich nur langsam auf einen Stuhl und schaute starr vor sich hin.

Er dachte: «Wenn sie es nur eingestehen wollte...» Aber er schwieg. Sie schien nur angestrengt über etwas nachzudenken.

Er fragte: «Hast du mir nichts zu sagen?»

Sie sah ihn nur mit einem raschen Blick an. Ganz unvermittelt sagte sie: «Kann man ihr nichts ins Gefängnis schicken?»

«Wie meinst du das?» fragte er.

Sie sagte: «Ich meine etwas zum essen...»

Er zuckte mit den Achseln: «Glaubst du, daß ihr das helfen würde?»

«Kann man ihr denn helfen?» Sie hatte jetzt große Augen, in denen es wie eine Hoffnung aufstrahlte.

Er schüttelte den Kopf: «Es ist zu spät...» Er legte den Arm um sie: «Warum hast du sie damals unschuldig verdächtigen lassen? Weißt du, daß das ein Verbrechen war?»

Sie äußerte leise: «Mama sagte, Papa darf es nie wissen...»

«Aber warum hast du denn das Geld genommen?»

Es war, als ob sie zusammenzänkte. Dann sagte sie tonlos: «Ich weiß es nicht...»

«Wie konntest du auf eine solche Idee kommen... wie konntest du...» Seine ganze Verzweiflung brach los... «Wer hat dir ein solches Beispiel gegeben, hast du an deinem Vater, an deiner Mutter je so etwas gesehen — wußtest du nicht, daß das etwas Schreckliches, etwas Strafbares ist?»

«Ich hab' gar nicht so viel gedacht... ich hab' damit ein neues Racket gekauft. Mama sagte damals, das alte sei noch gut bis zum Herbst, aber es war wirklich nicht mehr gut...» Sie atmete auf, als ob damit alles erklärt wäre.

«Aber wie bist du denn auf diese Idee gekommen? Du hättest ja zu mir kommen können und sagen, daß du ein neues Racket brauchst...»

«Ich weiß nicht mehr, wie ich auf diese Idee gekommen bin...» antwortete sie voller Einfalt.

Er sah sie groß an: «Weißt du, was das Entsetzliche daran ist? Daß du das in dir haben könntest. Daß das wie eine Krankheit in deiner Seele wäre...»

Sie schüttelte energisch den Kopf: «Oh nein...» erklärte sie kurz. «Versteht du, Papa, Mama hat mir das Racket verweigert, und wenn ich nun immer wieder gekommen wäre, um die dreißig Franken zu verlangen, so hätte sie sich geärgert.»

Er erklärte: «Aber daß du das mithansen konntest, daß man die Rosa unter dem Verdacht wegschickte?»

Sie sagte: «Mama hat es ja nachher erfahren, und sie hat wirklich gesagt, Papa darf es nicht wissen...»

«Liebes Kind,» sagte er dumpf, «wir haben eine große Schuld auf uns. Es wird sich früher oder später rächen...»

«Du mußt ihr eben helfen, daß sie wieder aus dem Gefängnis kommt», sagte Lisa eifrig.

«Daß sie hineinkommt, müßt ihr verhindern können, um jeden Preis...» Er saß etwas eingeknickt am Fenster. Die Sonne schien ihm warm auf das Gesicht. Er hatte nach all dem Quälenden plötzlich ein schlafliches Gefühl in sich. Er hörte nebenan die Stimme seiner Frau, aber ihn war, als sei sie ihm so fern.

Er sah zu Lisa hinüber, die trübsinnig vor ihm saß, und er dachte: «Wir haben alles in uns — auch das Schlechteste — es ist nur ein Zufall, daß es nicht öfter gehegt wird.»

Es war wieder Spätnachmittag. Das Verhör ging langsam und schleppend vorwärts.

Ritter hatte seine Stimme etwas erhoben: «Da die Schulfrage liquid ist...»

Die Emilie Heberlein hob bei diesem Satz langsam den Blick. Ritter verschlug es die Stimme. Er fühlte: Dieses Mädchen hat eine grauenhafte Art, einen anzusehen. Er dachte: Und sie hat Gründe dazu...

Er fragte: «Ist Ihnen nicht ganz wohl? Schon gestern hatte ich wiederholt den Eindruck, daß Ihr Gesundheitszustand nicht der beste ist. Wenn also ein trifriger Grund vorläge, wäre vielleicht die Möglichkeit vorhanden, Sie in das Krankenhaus überführen zu lassen, was für Sie immerhin eine große Erleichterung wäre...»

Er sah sie, während er sprach, aufmerksam an. Er hatte dabei wieder das Gefühl einer größeren Sicherheit. Bei einem solchen Satz, durch den er ihr offenkundig zeigte, konnte, daß ihm daran lag, alles für sie zu tun, was in

dieser besonderen Lage möglich war, fühlte er sich selbst gegenüber zuversichtlicher. Die Empfindung der Abhängigkeit von etwas Dunklem, Unabänderlichem hellte sich während ein paar Atemzügen auf. Es war ihm, als ob es doch einen Weg geben müßte, als könnte er hundert Nächte nicht mehr schlafen, wenn er nicht eine Lösung finde.

Da hört er sie sagen: «Ich bin sonst ganz wohl...» Sie äußerte das mit ziemlicher Sicherheit, jedenfalls mit Nachdruck. Er hörte etwas wie einen natürlichen Widerwillen gegen das Kranksein an sich heraus. Einen verächtlichen Ton gegen einen solchen Zustand. Er dachte: Sie ist bürgerlicher Abkunft — bei Bauern ist ein kranker Mensch etwas Überflüssiges, Widerwärtiges, etwas in ihm sträßt sich gegen eine solche Zumutung. Ich werde sie unter keinen Umständen ins Krankenzimmer bringen lassen können.

Er wurde dadurch wieder mutloser. Auch die leiseste, zarteste Geste war ihm nicht vergönnt.

Er hob wieder an: «Und da Sie ja geständig sind...» Sie hörte ihm jetzt aufmerksam zu. Die Angelegenheit schien sie zwar nicht sonderlich zu interessieren. Von irgendeiner Angst oder Anteilnahme war nichts in ihrem Gesicht. Vielleicht tat es ihr auch nur wohl, jemand reden zu hören. Sie hatte seit gestern abend um fünf Uhr, ohne mit einem Menschen sprechen zu können, in ihrer Zelle gessen. Sie hatte eine magere Suppe gegessen und war auf einer harten Matratze gelegen. Da war sein Gesicht, war seine Stimme für sie etwas Seltsames und anderes, so wie ihm seine eigene Tochter plötzlich heute früh etwas anderes geworden war, seit er sie mit diesem Schicksal verbunden wußte.

Er wiederholte: «Und da Sie ja geständig sind, muß von seiten des Gerichtes eine Verurteilung erfolgen...»

In ihrer Miene zeigte sich auch nicht die geringste Erregung. Das, was ihr das Genick brach, was für sie zum Makel und Brandmal wurde, rührte sie gar nicht. Er hatte wieder nur den Eindruck, als ob sie etwa dachte: «Es ist mir eine Wohltat, eine Stimme zu hören — was diese Stimme auch immer reden mag... was tut es...» Dabei machte sich dieses Gesicht wohl nicht einmal diese Gedanken, sie war nur von einem dumpfen, schweren Gefühl belastet, von etwas, in dem sie wie in Nebeln stand und das sie auch nicht weiter begriff.

Er schloß ganz monoton: «Da der Kanton Z. den bedingten Strafrahm noch nicht kennt...» Er fühlte, wie seine Hände bebten, wie er Herzschlag hatte, wie er es nicht mehr aushielte, wie ihm das alles den Hals zuschnürte. Er konnte nicht mehr stillsitzen vor diesem bejammernswerten, armseligen ausgestoßenen, verdammten Geschöpf, das wie hingehämmert und zertrümmt



Jch weiß warum

Körperpflege bei mir an erster Stelle steht. Weil heute nur dem gepflegten Menschen Erfolg beschieden ist. Selbstverständlich verwende ich

Vasenol

KÖRPER - PU DER

ERHÄLTLICH IN ALLEN EINSCHLÄGIGEN GESCHÄFTEN
GENERALDEPOT: DOETSCH, GRETER & CIE. A.-G., BASEL

Carl Ditting
Rennweg 35
Telephon 32.766

10 %
Rabatt beim Kauf einer kompletten Küchen-Einrichtung.
Möbel 5%

Praktische, solide Küchen-Einrichtungen

Sie rasieren sich schneller und besser

ohne Pinsel, ohne Seife

nur mit gewohnter Klinge und der fettigen, hautschonenden

BULLDOG
RASIER-CREME

Sie machen den Bart nass und reiben die Creme gut ein. Spielend schneidet dann die scharfe Klinge selbst den stärksten Bart und hinterläßt ein angenehmes Gefühl. Vor- und Nachbehandlung mit Haftfunktions-Oel usw. überflüssig, denn Bulldog-Creme ist zugleich

HAUT-CREME

Tuben Fr. 1.25 und 2.50 in Fachgeschäften

H. JUCKER, OLLEN



vor ihm war. Er wollte aufspringen, das Fenster aufreißen, irgend etwas tun... vielleicht etwas ganz Schreckliches...

Er hielt sich die Schläfen. Er dachte: „Wohin bin ich gekommen... wohin bin ich gekommen...“

Er sagte auf einmal: „Ich muß etwas geschehen, etwas für Sie geschehen...“ Er brüllte es ihr schier ins Gesicht.

Sie fuhr zusammen. Sie sah sehr erschrocken aus. Sie hatte ihren Unterkiefer etwas vorgeschoben, als ob sie zu weinen beginne. — Er versuchte zu lächeln, wie einer, der in Schmerzen den Willen hat zu lächeln, um jemand zu erheitern. Er sagte sanft: „Haben Sie keine Angst... ich will Ihnen ja helfen!“

Er legte seine rechte Hand auf den Tisch. Er wollte eigentlich sagen: „Geben Sie mir die Ihre... Sie haben mir viel zu vergeben... viel, von dem Sie keine Ahnung haben... wir sind ja verbündet — ich bin nicht besser als Sie... ich halte mich auch nicht für besser — nur leide ich mehr, weil mir Gott die Kraft gab, den Jammer unserer Existenz zu erkennen — alles ist ein elender Zufall und Schicksal. Sie haben einen Brillant-ring vom Toilettentisch einer vielleicht unausstehlichen Dame genommen und in Ihren Reisekorb gelegt. — Sie haben dabei kaum mehr empfunden, als wenn Sie ein Stück Brot von einem Laib geschnitten hätten und es in Ihrer Kammer verstekkt, um es vor dem Einschlafen auf dem Bettrand sitzend zu essen. Und wenn Sie mehr empfunden haben, wenn Sie wußten, daß das schlecht und gefährlich war, haben Sie es getan, weil ich und alle andern Sie vorher so gequält hatten, daß es in Ihrem Gehirn dunkel geworden war — Sie sind aus meinem Haus gejagt worden und haben nicht gemerkt. Sie haben nicht Ihre Unschuld beteuert, weil Ihr Gehirn so bedrückt war, daß Sie nicht an die Möglichkeit der Gerechtigkeit glaubten. Sie leiden und nehmen die Qual auf sich, weil Sie so verhetzt sind, daß Sie nicht mehr wissen, was gerecht und ungerecht ist...“ Er konnte schier nicht mehr atmen, er wischte sich den Schweiß von der Stirne.

Als er sie wieder ansah, gewahrte er, daß sie ihn aufmerksam beobachtete. Er gab sich Rechenschaft darüber, daß er lange, wortlos und starr nach seiner rechten Hand gesehen, die immer noch vor ihm auf dem Tisch lag.

Er fühlte sich todmüde.

Er sagte: „Ich muß mich einen Augenblick ausruhen...“

Er sah auf den Platz vor dem Gerichtsgebäude.

Er kam plötzlich wieder rasch zu dem Tisch zurück. Er sagte laut und dennoch fast wie zu sich selbst: „Es wäre durch ein psychiatrisches Gutachten der Nachweis zu erbringen, daß Sie in einem Zustand der Unzurechnungsfähigkeit gehandelt haben. Aber auch wenn das Gutachten nicht klipp und klar dahin lautete, so käme der Psychiater möglicherweise in seiner Schlußfolgerung doch dahin, einen allfälligen Antrag des Verteidigers auf Einweisung in eine Besserungsanstalt zu befürworten.“

Er hatte etwas nach vorn gebeugt gesprochen und richtete sich jetzt auf.

Emilie Heberlein hatte während dieser Worte die Augenbrauen zusammengezogen. Ein offenkundiges Mißtrauen lag in ihrem Gesicht.

„Nein“, antwortete sie. Sie hatte auf einmal in ihrer Sprache einen ganz natürlichen, zugleich aber etwas harter Ton.

Er hob wieder an: „Die Besserungsanstalt kommt für Sie nicht in Betracht, denn wenn Sie beim Eintritt in dieses Institut auch noch ein anständiger Mensch gewesen wären, wären Sie beim Austritt eine Verbrecherin... Die Gesellschaft, die Sie dort fänden, ist zu gemein — begreifen Sie!“

Sie nickte, als ob sie durchaus mit ihm einverstanden wäre.

„Bleibt noch die erste Möglichkeit. Sie müßten vom Psychiater als unzurechnungsfähig erklärt werden. Dabei müßten aber Anhaltspunkte für eine Einleitung der Untersuchung beschafft werden. Es müßten psychopathische Symptome in Ihrer Familie oder Verwandtschaft vorhanden sein...“

Emilie Heberlein hob das Kinn: „Darf ich fragen, was das ist?“

„Psychopathische Symptome?“

„Ja... dies...“

„Waren Ihr Vater... oder Ihre Mutter nie nervös oder spektakelnd, jähzornig oder sonstwie abnormal?“

Sie schüttelte den Kopf: „Mein Vater ist ein ruhiger Mann, er hat's in den Nieren, aber sonst ist er gesund...“

„Er trinkt auch nie zu viel?“

„Er kann fast nichts trinken, sonst hat er Schmerzen...“

„Und Ihre Mutter?“

Sie lächelte: „Meine Mutter geht in die Fabrik.“ Sie setzte nichts hinzu, als ob damit alles erklärt wäre...

Ritter saß sinnend da. Er hatte die Lider halb geschlossen. Er sagte leise: „Das wäre auch alles nicht nötig, wenn Sie vor dem Psychiater nur diesebe Haltung einnehmen wollten, die Sie vorher hier gezeigt haben...“

„Was ist das?“ fragte sie wieder.

„Ich will sagen, vor dem Arzt. Sie werden nach dem Burghölzli verbracht und dort beobachtet werden...“

Sie riß die Augen auf: „Aber ich bin doch nicht verrückt!“

„Gewiß sind Sie das nicht, aber wenn für eine kurze Zeit auch nur ein Anschein dafür vorhanden wäre, kämen Sie nachher frei...“

„Ich will nicht ins Burghölzli“, erklärte sie und schüttete energisch den Kopf.

Er wurde gereizt: „Seien Sie nicht einfältig, ich will Ihnen ja nur helfen. Und schließlich wird das auch nicht von Ihrem Willen abhängen.“

„Ich bin nicht verrückt“, erklärte sie von neuem. Sie sprach ruhig, besonnen, entschlossen.

„Das sag' ich auch nicht“, sagte er mild, überredend. „Aber Sie müssen mich begreifen, ich will nicht, daß Sie verurteilt werden, das würde an Ihnen haften bleiben, Ihr Leben lang. Sie haben das nicht verdient.“

„Aber wenn ich doch hinein muß?“ unterbrach sie ihn. Er schöpfte Atem, er war aufgebracht: „Ich sage Ihnen doch, daß ich nichts anderes von Ihnen will, als daß Sie sich so benehmen, wie Sie bis jetzt gewesen sind — ich meine so teilnahmslos... das ist doch in Ihrer Natur... Sie haben sich doch nicht verstellen... Sie sehen — ich will ja nichts Außerordentliches von Ihnen...“

„Aber ich muß nicht ins Burghölzli...?“ fragte sie wieder mit derselben Beharrlichkeit.

Im begannen die Schläfen zu fiebern: „Sie stellen sich das sicher ganz falsch vor. Sie würden ja nicht in eine Zelle eingesperrt. Sie würden in einem Zimmer wohnen, könnten mit anderen Kranken plaudern wie in einem Spital, der Arzt käme jeden Tag und würde sich mit Ihnen unterhalten, nach ein paar Wochen wäre die ganze Untersuchung abgeschlossen...“ Er hörte seine eigenen Worte, wie sie laut im Raum widerhallten.

Sie schwieg, hatte ein trotziges Gesicht, und ihr Blick war starr auf die Tischkante gerichtet.

Er neigte sich vor, er bettelte fast, als er sagte: „Wollen Sie mir nicht einen Gefallen tun?“

Sie sah ihn nur rasch, aber fast feindselig an und antwortete nicht.

„Was haben Sie denn für ein Interesse, so starrköpfig zu sein?“ schrie er auf. „Ich habe in meinem Leben nie eine so beschränkte Person gesehen. Sie nehmen einen Diebstahl, den Sie nicht begangen haben, auf sich und wehren sich nicht. Sie begehen mit ebenso wenig Verstand einen anderen. Dabei weigern Sie sich, dem zu folgen, der Ihnen aus der Klemme helfen will... verstehen Sie das?“

Er sah jetzt, wie ihr die Tränen langsam über die Wangen kugelten, der Nase entlang rannen, und er begriß, daß sie von dem allem nur verstand, daß er sie anfuhr, daß er wütend war...

Er dachte plötzlich: „Es gibt Wesen, die beschränkt und still und ahnungslos durchs Dasein gehen. Sie wissen kaum, was Sie tun und folgen nur dem Willen der anderen, weil sie keiner Überlegung fähig sind. Man müßte diese Armen und Einfältigen hüten wie von allen Geistern verlassene Kinder, alles ist dazu da, um sie zu verderben und umzubringen...“

Er fragte mild und gütig, als ob er zu einem Kinde spräche: „Sie sind müde...?“

Sie nickte. Er klingelte.

Noch im Abgehen sagte sie: „Aber ich muß nicht ins...“

Er sagte: „Ich verspreche Ihnen... Sie müssen nicht...“

Sie schien darüber aufzutunnen. Er dachte: „Ich muß dennoch einen Weg finden...“

Als sie drauf war, nahm er das Gesicht in beide Hände. Es war ihm, als ob er über alles Lebende hinaufgehoben wäre und in einer großen Einsamkeit schwebte.

*

Zwei und einhalb Monate später wartete er eines Morgens in den Gängen des Gerichtsgebäudes auf Dr. K., einen tüchtigen jungen Juristen. Er wußte, daß am selben Tag in der Frühe der Fall von Emilie Heberlein verhandelt wurde. Dr. K. hatte sie verteidigt. Ritter hatte es nicht über sich gebracht, zur Verhandlung zu gehen.

„Nun?“ fragte er Dr. K., der herkam.

„Sechs Monate“, sagte jener.

„Wieoso?“

„Ich habe auf paranoide Form von Dementia praecox plädiert, aber die Explorandin hatte mich vorher schon durch ihre klugen Repliken ganz zu Schanden gemacht.“

Ritter hielt den Atem an: „Sind gewisse Vorfälle, die sich abspielen, als sie bei mir im Dienst stand, nicht zur Sprache gekommen?“

Dr. K. sagte mit der Leichtigkeit eines Advokaten, der Karriere machen will: „Es lag für mich kein Grund vor, darauf einzugehen...“

„Ich danke Ihnen“, sagte Ritter.

Dr. K. drehte den Kopf: „Da kommt sie ja...“

Emilie Heberlein kam mit einem Polizisten die Treppe herunter. Sie zeigte ein ganz zufriedenes Gesicht: Als sie an Ritter vorbeiging, nickte sie, es schien wie ein Triumph in ihren Augen aufzuleuchten, als dächte sie: „Aber ich muß doch nicht ins Irrenhaus...“

Dr. K. sagte neben ihm: „Ich glaube dennoch, daß zur Zeit der Verübung der Tat der Explorandin die Fähigkeit der Selbstbestimmung fehlt...“

Ritter antwortete: „Ich danke dem Schicksal, wenn es mich keine zweite solche Affäre erleben läßt. Ich hielte es nicht aus...“

Dr. K. lächelte etwas unterwürfig und äußerte: „Herr Doktor, mir scheint, Sie haben den Fall zu ernst genommen...“



Was gilt für Mai 1934?

Im Wandergebiet Zürich

11. Spezialtour:

Wanderatlas 1 A: „Zürich Süd-West“ = Tour Nr. 3 kombiniert mit Nr. 2 (Halbtags tour).

Bürkliplatz — Belvoirpark — Scheideggstraße — Wollishofen — Kolonie Entlisberg — Sihlufer — Entlisbergkopf — Restaurant «Grüt» — Letten — Kolonie Neubühl — Tramendstation Wollishofen.

Bestätigungsstellen:

- 1) Wollishofen «Restaurant Frohalp».
- 2) Restaurant und Geflügelfarm «Grüt».

Zum Ausgangspunkt (Bürkliplatz):

Zu Fuß oder Tram 2, 5, 8, 9, 10, 21.

Rückwege und Rückfahrten:

Zu Fuß oder Tram 1 und 7 oder ab Haltestelle Morgental mit Autobus.

Im Wandergebiet St. Gallen

12. Spezialtour:

Wanderatlas 2 A: St. Gallen Nord = Tour Nr. 27 (Halbtags tour).

Bischofszell — Hohlenstein — Zihlschlacht — Hudelmoos — Hagenwil (Schloß) — Muolen.

Bestätigungsstellen:

- 1) Bischofszell «Café-Conditorei zur Traube».
- 2) Zihlschlacht «Wirtsch. u. Metzgerei z. Schäffli»
- 3) Hagenwil «Schloßrestaurant».

Zum Ausgangspunkt (Bischofszell):

Mit der Bahn: Linie St. Gallen-Sulgen. St. Gallen Hbh. ab 11.15 (Sonntags) 13.12, 14.35, 14.47, Bischofszell an 11.53, 13.46, 15.23 (Fr. 1.55).

Rückfahrten:

- A: Von Hagenwil mit Postautomobil bis Muolen. Hagenwil-Käserei ab 17.50 Muolen-Station an 18.62 (Fr. 0.50).
- B: Zu Fuß bis Muolen-Station. Muolen-Station ab 18.06, 19.56 St. Gallen Hbh. an 18.30, 20.20 (Fr. 2.10).

Wanderprämien

für alle Spezialtouren gültig (wenn nichts Besonderes angegeben)

1. Prämie: Gratis-Aufenthalt von einer Woche in einem an der Spezialtour gelegenen Hotel nach freier Wahl. Zimmer und volle Beköstigung. Gültig bis Mitte 1934. Wert circa Fr. 50.—. Die Vergünstigung kann auf Familienangehörige übertragen werden, falls das Mitglied, dem die Prämie zufällt, verhindert sein sollte.

2. Prämie: 1) Gebrauchsgegenstände im Werte von Fr. 10.—

3. Prämie: bis Fr. 30.— od. Bargeldprämien in gleicher Höhe

4. — 10. Prämie: Verschiedene Geschenke als Trostprämien im Werte von 3 bis 6 Franken.
Das Recht zur Bewerbung um die zur Verteilung gelangenden Wander-Prämien hat jedes Mitglied des Wanderbunds, bzw. jeder Jahres-Abonnement der «Zürcher Illustrierten». Die Prüfung der Einsendungen und die Beurteilung des Wertes, den sie für unsere Bestrebungen haben, ist Aufgabe der Geschäftsstelle des Wanderbunds, deren Entscheid, auch bezüglich der Zuteilung der Wander-Prämien, sich jeder Einsender unterwirft. Die Namen der Empfänger der ersten drei Prämien werden jeweils um Mitte des der Wanderung folgenden Monats in den «Mitteilungen des Wanderbunds» veröffentlicht.